

Österreichisches Pastoralinstitut – Arbeitskreis „Frau“

Auszug – Standhalten – Zukunft

Ein Wortgottesdienst zum Thema
„Frausein heute“

Zur Vorbereitung der Österreichischen Pastoraltagung, die vom 27. bis 29. Dezember 1984 zum Thema „Frau – Partnerin in der Kirche“ in Wien durchgeführt werden wird, fand auf Einladung des Österreichischen Pastoralinstituts ein Symposium statt, bei dem vor allem das Selbstverständnis heutiger Frauen artikuliert und daraus Wünsche für die Pastoraltagung abgeleitet wurden. Für die Vermittlung der „Ergebnisse“ der offenen Gesprächsgruppen wurden kreative Formen der Präsentation gewählt, die von Pantomimen und anderen Spielen über verschiedene graphische Darstellungsformen bis hin zu ausgewählten Liedern reichten. Als Höhepunkt wurde ein Wortgottesdienst empfunden, der insbesondere in den drei Zeugnissen von Frauen verschiedenen Alters und Lebensstandes zum Ausdruck brachte, worum es uns bei der Suche nach einer neuen Gemeinschaft von Frauen und Männern gehen sollte. Wir veröffentlichen den Gottesdienst mit dem Wortlaut der Zeugnisse. red

Musik zur Einstimmung

*Begrüßung und Einführung zum Thema
(Hedi Gründler)*

Psalm 139, 1–9

1. Aspekt: Auszug

Lesung: Ex 13, 17–22

*Impuls und persönliches Lebenszeugnis
(Mag. Hildegard Teuschl CS)*

Von meinem persönlichen Auszug soll ich hier sprechen: von meinem Philisterland, von meinem Schilfmeer . . . davon, wie ich Gott in der Wolkensäule erlebt habe und erlebe.

Ich freue mich, auf diese Weise ein Stück meines Weges der Berufung in dieser Kirche mit Ihnen zu teilen, meines Weges der Nachfolge als ehelose Frau in einer religiösen Ge-

meinschaft, die sich dem Sozialdienst widmet. – Seit 20 Jahren gehöre ich der Caritas Socialis an.

Warum Gott mich auf diese Weise ausziehen hat lassen, wird wohl sein Geheimnis bleiben; erklärbar ist es sicher weder aus meinem strengen und areligiösen Elternhaus, noch aus der Klosterschulerziehung, die mich dann zum frommen, braven und dienstbereiten Mädchen umgeformt hat.

Eigentlich waren damit alle Voraussetzungen dafür gegeben, daß ich als Frau in dieser Kirche meinen Platz lange Jahre nur im Mich-Zurückstellen gesehen habe; im Dienen und Bedienen, im Helfen und Arbeiten, im Solidarisieren mit den Schwachen. Als Schwester erlebte ich mich vorwiegend in meiner Dienstfunktion oder Rolle gefragt und begehrt, wenn es z. B. darum ging, eine Familienhelferin zu vermitteln, Jugendliche über Sozialausbildungen zu informieren oder Altenhilfedienste anzubieten. – Als Person, als Frau fühlte ich mich unbedeutend.

Gleichzeitig aber fühlte ich mich als Frau in dieser von Männern geführten Kirche lange Zeit auch sehr unterlegen. Ich sah meine Chance nur im Starksein. – Durch Leisten und Standhalten glaubte ich konkurrenzfähig sein zu müssen und meinen „Mann“ zu stellen.

Was läßt mich heute mein eigenes Selbstverständnis anders sehen? Ich glaube, es ist die Erfahrung, daß „Auszug“ nicht nur heißt, Gott in der Feuersäule bedingungslos zu folgen, sondern mich vom Feuer wärmen zu lassen und Wärme weiterzugeben. Im Bruder, in der Schwester möchte ich Gott hautnah begegnen.

Diese *Begegnung* auf vielfältige Weise immer neu zu riskieren, gehört für mich heute zu den aufregenden Abenteuern der Nachfolge. Es ist mir wichtig geworden, mich als ehelose Frau in dieser Kirche in immer wieder neue Beziehungen einzulassen, mit Menschen unterwegs zu sein, sie zu begleiten und zu ermutigen, aber auch mich begleiten und ermutigen zu lassen.

Ich sehe meine Chance als Frau darin, Gefühle zuzulassen und auszudrücken; ich möchte das Lieben und Begegnen immer tiefer realisieren und als Weg gerade auch dort anbieten, wo die Wüste ausdörren läßt: in der

Technisierung und Verwaltung unserer Kontakte, in der Hektik des Gebraucht- und Verschlissenwerdens.

Ich möchte ausziehen und nicht von einem mächtigen Gott, sondern von einem zärtlichen Gott künden, und es gehört zu den ermutigenden Erfahrungen meines Lebens, daß ich damit nicht allein bin:

Ich begegne Frauen, die die gleiche Sehnsucht haben, partnerschaftlich zu lieben: nicht befürsorgend oder besitzergreifend, sondern freigebend und erwachsen machend.

Ich begegne Ehepaaren, die mit Entschiedenheit ihre Berufung leben und ihre Lebensbeziehung entfalten; Frauen und Männer, die Hingabe in vielen Formen leben, nicht nur in der einen Form der Sexualität. Damit erlebe auch ich mich als Schwester ermutigt, meine Hingabe in immer neuen Formen zu riskieren.

Ich begegne Priestern – Männern in dieser Kirche, die sich nicht als tüchtige Problemlöser bestätigen, sondern im Zuhören bereit sind, auch Hilflosigkeit und Ohnmacht mitzutragen, Risiko zu teilen, Beziehungen anzubieten; damit helfen sie, Beziehung zu Gott zu gestalten.

Es macht mich froh und zuversichtlich zu spüren, daß wir – Frauen und Männer – in verschiedenen Berufungen *gemeinsam* unterwegs sind – *gemeinsam ausgezogen* und im Schilfmeer aufeinander angewiesen.

Ich spüre eine große Sehnsucht in mir, dieses Aufeinander-Angewiesensein in Herzlichkeit und Nähe zu erfahren und erfahrbar werden zu lassen.

Und ich frage mich heute: Wie weit lasse ich mich immer wieder neu von Gott zum Auszug rufen?

Zum Auszug aus meinen Ängsten, Barrieren und Klischeevorstellungen von mir selbst – von anderen Frauen, Männern, Schwestern, Brüdern? Zum Auszug aus meinen Erwartungen und Verunsicherungen, aus meinen Einstellungen, alles machen und leisten zu können?

Diese Fragen und diese Sehnsucht möchte ich heute hier mit Ihnen ein Stück teilen.

Zeit zum Nachdenken

2. Aspekt: Standhalten

Lesung: Ex 14, 13f.

Kurze Stille

Meditative Übung (P. Dr. Reinhold Ettel SJ)

Hinführung: Wir werden ermutigt, stehen zu bleiben und zu schauen. – Wir hören solche Texte. – Wir nehmen sie auf. – Stehenbleiben und standhalten ergreift uns ganz. – Diese Aufforderung spricht mehr an als nur unseren Kopf und unseren Verstand. – Sie meint uns ganzheitlich.

Ich darf Sie zu einer Übung einladen: *stehen wir dazu auf.*

Jeder sucht auf seinem Platz einen festen Stand. – Ich schließe die Augen. – Ich versuche, in mich zu horchen. Ich entdecke, wie ich lebe und da bin. Mit beiden Füßen stehe ich auf dem Boden. Ich spüre die Berührung – meine Fersen, den Ballen, meine ganze Fußsohle – sie berührt den Boden.

Ich kann fest stehen, der Boden trägt mich. – Ich spüre, wie ich entspannt dastehe oder wo ich Spannung erfahre.

Langsam gleite ich die Unterschenkel entlang, über die Knie, die Oberschenkel – entspannt und ruhig – bis ins Becken.

Ich spüre, wie ich ruhe.

Vom Becken gleite ich langsam empor – die Wirbelsäule entlang, aufrecht; ich nehme meinen Bauch wahr, den Brustkorb; ich spüre den Atem – wie ich einatme – ausatme: Beim Ausatmen lasse ich die Spannung immer wieder los; beim Einatmen nehme ich neu auf, lasse ich mich beschenken.

Behutsam gleite ich meinen Körper entlang weiter empor – spüre meine Schultern, sie fallen; locker hängen meine Arme. – Auf den Halswirbeln ruht mein Kopf. – Alles ist entspannt und ruhig – mein Gesicht, die Stirn, der ganze Schädel.

Ich habe Stand, halte Stand. – Ich bin mit der Erde verbunden. – In meinem Atem, beim Aus- und Einatmen bin ich verbunden mit der Luft um mich. – Ich versuche, diese Stille zu verspüren. – Standhalten. – Es ist mein eigenes Leben – verbunden mit dem ganzen Leben.

Behutsam suche ich jetzt eine Hand rechts und links von mir – versuche sie zu halten – und lasse mich halten. – Ich spüre, wie ich verbunden lebe.

Wir halten gemeinsam Stand.

(Stille . . . Nach einer Weile:) Öffnen wir die Augen und lassen diese Übung nachklingen.

Persönliches Lebenszeugnis (Dr. Hildegard Holzer)

Einmal ist jede und jeder von uns aufgebrochen, ausgezogen . . .

Mag es lang her sein, oder erst gestern – wir vergessen die Stunde nicht. Auch die Freude haben wir nicht vergessen und die Kraft, die uns erfüllte in jener Stunde.

Aber dann erging und ergeht es uns allen irgendwann – einmal – öfter – immer wieder – wie den Israeliten auf dem Exodusweg.

Vor der Schriftstelle, die wir soeben gehört haben, ist nicht mehr von der Aufbruchsstimmung und vom Jubel des Auszugs die Rede.

Da heißt es vielmehr: Sie fürchteten sich sehr, sie schrien, sie dachten an Umkehr.

Mose schildert nicht ob ihrer Angst, er verbietet ihnen nicht, sich zu fürchten, er sagt ihnen und uns: Haltet stand in eurer Not, in eurer Angst, in eurer Enttäuschung, in Ausichtslosigkeit, im Schmerz!

Auch auf meinem Weg gab es Stunden und Tage, an denen ich den Fluchtweg suchte.

Die Versuchung aufzugeben war deshalb so groß, weil die Sturmzeichen, die Stopptafeln, der Widerstand keine Naturkatastrophe waren, weil sie auch nicht von den bösen Ägyptern, sondern von Menschen der Kirche kamen, von Menschen, die einmal gleich mir aufgebrochen, ausgezogen waren, die hätten verstehen *müssen*, wie mir schien, warum es ging. Ich wußte, daß sie sich irrten.

Aber ich habe niemals – auch nur in Gedanken – das Wort „Amtskirche“ verwendet, weil die Kirche für mich immer die Eine, Unteilbare war und ist. Freilich gefügt aus sehr verschiedenartigen Steinen.

Standhalten . . .

Wenn ich mich heute rückschauend frage, wie dieses Standhalten konkret geschah, so wird mir bewußt, daß ich nach der Schrecksekunde immer vor allem eine Atempause brauchte, ein tiefes Atemholen – Abstand, Alleinsein, eine Stille, auf deren tiefstem und manchmal dunkelstem Grund doch immer eine unverlierbare Sicherheit da war, das

Wissen um das eindeutig gesteckte Ziel, um den Auftrag, um die unwiderrufliche Endgültigkeit des Auszugs, der doch von Anfang an das „auf Gedeih und Verderb“ eingeschlossen hatte.

An diesem Ursprung konnte ich mich festhalten. Auf ihm konnte ich stehen. Dazu kam dann ein sehr schlichter, beinahe banaler Gehorsam, die Treue, die Pflichterfüllung, die ich anderen neben mir schuldig war, die mich mit den Menschen verband, die mit mir ausgezogen waren.

Ich durfte auch erfahren, daß man umso festeren Stand hat, je mehr man vergißt, sich selber vor allem als Frau wichtig zu nehmen; das heißt und hieß aber nicht, daß das Ziel und der Auftrag dorthin nicht mehr wichtig gewesen wären!

Daß man festeren Stand hat, je entschlossener man sich jede persönliche Gekränktheit verbietet, je konsequenter man der Versuchung widersteht, irgend jemanden und seine Motive zu verteufeln, weil man und wenn man nicht in stande ist zu erklären, worum es geht.

Ich muß aber bekennen, daß das Standhalten schwerer wurde – und das war sicher auch damals am Schilfmeer so –, wo es nicht nur um den eigenen Auftrag, um Rückschläge, Mißerfolg, Enttäuschung ging, sondern um das Schicksal anderer Menschen, der Gefährtinnen, der Frauen, die sich mit mir auf den Weg gemacht hatten und dann allein gelassen den gemeinsamen Rückschlägen ausgesetzt waren, denen ich oft nicht helfen konnte in beruflichen und menschlichen Nöten, in Einsamkeit, Ungesicherheit, ja Rechtlosigkeit.

Da wurde Standhalten gleichbedeutend mit Erleiden. Mitunter fiel mir dann ein geheimnisvolles Wort ein, das ich in sehr jungen Jahren bei einem dieser merkwürdig kirchenfrommen französischen Theologen gelesen hatte, an dem ich mir damals die Zähne ausbiß, das ich mir mit dem Verstand bis heute nicht restlos erklären konnte, das ich dennoch nie vergessen habe, das mich wie ein Mantra, wie ein geheimer Zauber begleitete: „Il ne faut pas seulement souffrir pour l'église, mais aussi par l'église . . .“ Man muß nicht nur für die Kirche leiden, sondern auch durch die Kirche . . .

Schließlich durfte ich aber nicht nur in meinem eigenen Leben, sondern auch am Leben vieler Frauen und an ihrem Schicksal erfahren, wie sehr das Standhalten, das glaubende Wartenkönnen – damit ist beileibe kein feiges, tatenloses Warten gemeint – wesensnotwendig zu unserem Exodus, zu unserem Auszug dazugehört, soll die Blüte des Aufbruchs reifen zur Frucht.

3. Aspekt: Zukunftsvision

Lied: Wie ein Traum wird es sein, wenn der Herr uns befreit . . .*

Zukunftsvision (Rosemarie Staudigl)

Ich möchte Ihnen von meinen Zukunftsträumen erzählen:

Ich habe als jungverheiratete Frau schmerzhaft erlebt, nicht „standesgemäß zu sein“. Ich habe aus einer Flüchtlingsfamilie in eine begüterte, bäuerliche, bodenständige Familie eingeheiratet. Mein Weg war mühsam, es hat zehn Jahre gedauert, bis ich als Frau, als Rosemarie anerkannt wurde. Ich kenne Frauen, die noch immer am Standesunterschied leiden. Ich träume von einer Zukunft, wo Frauen (Menschen) nicht mehr nach ihrer Abstammung und ihrer Herkunft behandelt werden, sondern nach ihrem Sein.

Mein Mann und ich verstehen uns, dadurch wurde vieles leichter, wir gestalten unsere Familie und unseren Lebensraum zum Teil selber, über jedes unserer fünf Kinder freuen wir uns. Ich denke an Eltern, denen es ihre Umgebung schwermacht und die als naiv und rückständig angesehen werden, wenn sie mehrere Kinder haben. An ledige Mütter, die oft alleingelassen werden, an geschiedene Frauen, die keinen rechten Platz in der Gesellschaft finden, die unter ihrem Alleinsein leiden und oft an den Rand gedrängt und benachteiligt werden.

Es wäre schön, in einer Welt zu leben, wo es nicht die zweideutigen Vorurteile gibt: „Schon wieder a Weib am Steuer“, „a Frau g'hört in die Kuchl“ oder „Politik ist Männersache“, „Frauen, das schwache Geschlecht“. Ich träume davon, daß keiner den anderen unterdrückt, nicht der Starke den Schwachen, noch der Mann die Frau oder

umgekehrt, noch Eltern die Kinder; daß es keine Sieger und Besiegten gibt, sondern Brüder und Schwestern. Daß Frauen nicht mehr gegen Frauen sind, sondern daß sie gemeinsam unterwegs sind, um neue Wege des Verstehens zu finden.

Ich möchte als Frau immer mehr zu mir selber stehen, zu meinem Körper, zu meinem Selbstsein, zu meinen Gefühlen, zu meinem Beruf, zu meinen Fähigkeiten. Ich sage „ja“ zu mir, als Frau, als Mutter, als Hausfrau, als Frau in der Kirche.

Ich hätte gern eine Zukunft in der Kirche, die in der Frau die schwesterliche Partnerin sieht. Es fehlt mir oft das Gefühlvolle, Frauliche, Mütterliche in ihr. Ich hätte gern eine Kirche, wo auch die verheiratete Frau, die Alleinstehende oder auch die Geschiedene ihren Platz hat; wo sie die Möglichkeit hat, Aufgaben und Ämter zu übernehmen.

Ich möchte, daß es in der Kirche keine Angst mehr vor der Frau gibt, sondern daß Männer und Frauen gemeinsam die Kirche bewegen.

Ich glaube an Gott, der mütterlich und väterlich ist, an Jesus, mit dem die Frauen mitgezogen sind; bei ihm hatten sie ihren festen Platz.

Ich möchte mit Mirjam für diesen Gott die Pauke schlagen, singen und tanzen. Kommt alle mit, ihr Frauen, ihr Männer und Kinder. Singt dem Herrn, singt ihm allezeit, denn liebevoll und zärtlich ist er, unsere Angst und Not warf er ins Meer. Unser Gott macht uns frei, macht uns stark, wenn der Weg auch noch weit und mühsam ist. Er ist jederzeit mit uns.

Lesung: Ex 15, 20f.

Impuls (Dr. Fritz Wolfram)

Ist das nicht ein merkwürdiges Anhängsel an die martialische Geschichte: diese unscheinbare, kurze Erwähnung einer Frau, die eine Handpauke nahm und tanzte. Und alle Frauen folgten ihr nach mit Pauken im Reigen. Manche Alttestamentler vermuten, daß sie eine der drei unabhängigen Führer war, die die Israeliten aus Ägypten geführt haben. Auch der Prophet Micha scheint das anzudeuten; er läßt Gott sagen: „Habe ich dich doch aus dem Land Ägypten geführt und dich aus dem Sklavenhause erlöst, habe dir

* Aus: Schalom. – Ökumenisches Liederbuch. Burckhardthaus-Verlag, Gelnhausen – Berlin.

Mose, Aaron und Mirjam als Führer gesandt.“

Neben Mose ist also einmal eine Frau gestanden – gleichgestellt, gleichberechtigt, mit gleicher Leidenschaft für die Befreiung engagiert!?

Als Frau hat sie den Durchzug durchs Schilfmeer miterlebt, und nun singt sie ganz einfach: „Singt dem Herrn, denn hoch erhaben ist er. Roß und Reiter warf er ins Meer.“ So hat sie erlebt, wie Macht untergeht.

Frauen haben eigene Erfahrungen mit Macht. Meist sind es Leidenserfahrungen. Frauen spüren physische Übermacht, fühlen Ohnmacht. Männer könnten von Frauen lernen, sensibler zu sein für den Mißbrauch von Macht und für deren Ursache, die physische Macht.

Roß und Reiter, das ist ein Bild, hinter dem mehr steckt als Militärmacht. Das ist ein uraltes, in vielen Mythologien auftauchendes Bild von patriarchaler Beherrschung der Welt. Im Psalm 147 heißt es: „Gott hat nicht Gefallen an der Stärke des Rosses noch Lust an den Schenkeln des Mannes.“ Im Meer versinkt mehr als die Militärmacht. Im Meer versinkt der Männlichkeitswahn, das Impo-nergehebe – auch das der Frauen. Im Meer versinkt unser aller Angst vor der Endgültigkeit solcher Macht. Im Meer der Liebe, das uns erneuert.

Freie Fürbitten

Mirjam-Lied (Text und Melodie: *Claudia Mitscha-Märheim*)

1. Im Lande der Knechtschaft, da lebten sie lang
in fremde Gefilde verbannt.
Vergessen die Freiheit, verstummt ihr Gesang
und die Hoffnung vergraben im Sand.
Nur heimlich im Herzen, da hegten sie bang
den Traum vom Gelobten Land. – Doch:
Mirjam, Mirjam schlug auf die Pauke und
Mirjam tanzte vor ihnen her,
alle, alle fingen zu tanzen an,
tanzend zogen sie durchs Meer,
Frauen tanzten, tanzten die Männer und
Wellen, Wolken, alles tanzt mit,
Mirjam, Mirjam hob ihre Stimme und
sang für Jahwe, sang ihr Lied.
Lalala . . .

2. Die Narben der Knechtschaft an Schultern
und Knien,
die Blicke verhalten und scheu,
die Rücken gebeugt noch, so zieh'n sie dahin,
und die Freiheit ist drohend und neu.
Es lockt die Versuchung, zurück zu flieh'n
in die Sicherheit der Sklaverei. – Doch:
Mirjam, Mirjam . . .
3. Die Bande der Knechtschaft, die fall'n
langsam ab,
die Schritte verlernen den Trott.
Entwachsen den Ketten, entstiegen dem Grab –
das Leben besiegte den Tod.
Ihr Weg ist noch weit, doch sie haben die Kraft,
denn in ihren Herzen ist Gott – denn:
Mirjam, Mirjam . . .

Segen:

Wir bitten diesen Gott um sein Geleit:
Gott, segne uns und behüte uns.
Gott, laß Dein Angesicht leuchten über uns
und sei uns gnädig.
Gott, erhebe Dein Angesicht auf uns
und gib uns Deinen Frieden.

Praxis

Othmar Schindl

Der Priester als Seelsorger in einer Arbeiterpfarre

Im folgenden erzählt ein Pfarrer, der seit 18 Jahren in einem dichten Arbeitermilieu (Böhlerwerk a. d. Ybbs, einer Gemeinde mit rund 2500 Einwohnern) tätig ist, von seinen Erfahrungen, von den vielfältigen Möglichkeiten, Kontakt zu suchen und zu unterhalten, von Aktionen für verschiedene Gruppen der Gemeinde, von Gruppenarbeit und Gottesdiensten. Besonders wichtig ist nach Pfarrer Schindl aber die Menschlichkeit des Seelsorgers. red